

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	18 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32,

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien;
Deutschland, Schweiz, England:
in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien;

Nord-Amerika:

bei den Herren Fichtal und Bernhard,
Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(Mittwoch.)

Pariser Deutsche Zeitschrift.

(9. Oktober.)

Deutsche Pracht und deutsche Noth.

Während unablässig die Millionen des Staatshaushalts für Kirchen aller möglicher Konfessionen, für Kunstsammlungen und für die Feste des Hofprunkes vergeudet werden, damit Preußen doch ja sagen könne: „Ich gehorche einem frommen, feingebildeten und reichen Herrn!“ — hungern sich die Schlesiens Arbeiter nach wie vor zu Tode. Was schadet das denn eigentlich? Steht nicht im Neuen Testament, welches die gottergebenen Minister alle Tage einmal mindestens zur Hand nehmen, mit sonnenklaren Worten der berühmte und berühmte Ausspruch Jesu zu lesen: „Ich werde nicht stets unter Euch weilen, aber die Armuth werdet Ihr immer behalten in Eurer Mitte.“ Allerdings ist an diesem Verse und überhaupt an allen sonstigen Bibelsprüchen gar nichts zu deuteln und auszulegen. Blind ist der, welcher nicht sieht daß obiger Satz, als Regel aufgestellt, aller socialen Verbesserung entgegen arbeitet. Wenn Christus sagt: „Die Armuth ist unausrottbar,“ so ist sie's wirklich, und jeder Versuch das Elend zu mildern, ist unchristlich; denn im künftigen Leben nach dem Tode wird ja doch Alles unnütz was hier geschehen ist; also nur dies Leben im Jammerthal zu Ende gehaspelt, der eine in Noth, der andere in Pracht und Lust, das ist Alles Eins: drüben geht das wahre Leben erst los. — Der Allerärmste, predigt man weiter, kann ein Tugendheil sein, der Reichste ein Böfewicht; daher brauche Niemand sich der unverschuldet gekommenen Armuth zu schämen; auch sei ein großer Glück schon hieneben der Seele eines braven Armen beschieden, als derjenigen eines lasterhaften Reichen. Aus diesen und sonstigen

Gründen pflegt daher in Bibeln, Schulbüchern, Volksschriften, Jahrmärktblättchen u. s. w. die Armuth als gar nicht übel, ja als oft wünschenswerth gepriesen zu werden. Allerdings nimmt sich das Ding in der Wirklichkeit nicht so lieblich aus. Herr Alexander Schnerer, in seiner Schrift über die Weber, berichtet: „Nicht volle acht Tage vor Ausbruch der Unruhen war ich in jenen Orten (Langenbielau, Peterswalde u. s. w.). Im letzten Winter hat man von wirklicher Hungersnoth unter diesen Armen sprechen können. So sagte mir der 67 Jahr alte Weber Anton Berner zu Schöneberg, mit Freudethränen in den Augen: „Er habe bei mangelnder Arbeit doch das Glück gehabt, daß in seiner Nähe zwei Pferde gefallen, und mit diesem Aase hat er sich, seine Frau und seine drei Kinder eine Weile ernährt.“ Diese Thatsache haben die mich begleitenden Bürgermeister und Kaufleute bestätigt. — Sehr oft verfluchten die Weber die etelhafte Schlichte oder sauergekochtes Stärkemehl, das sie zum Handwerk nöthig haben. — Im Landshuter Kreise trugen die achtjährigen Kinder im Zimmer keine Kleider, ja nicht einmal Lumpen.“ — Zwei Franken wöchentlich ist dort ein hoher Arbeitslohn. Die Arbeiterfamilie Frommelt besteht aus dem Elternpaar und neun, sage neun Kindern, deren zwei stets bettlägerig wegen Knochenleiden und verdorbener Säfte; das Haus ist in Trümmern, ohne Dach; eine Kammer ist noch bewohnbar, sie dient als Küche und als Aufenthalt dieser elf Menschenschöpfe; drei Sous täglich verdient die Mutter, und an vier Franken wöchentlich der Vater; davon muß er der Standesherrschaft nicht minder als fünfzehn Franken jährlich entrichten, bei vier Franken Ortssteuern, und außerdem hat er das Vergnügen die Zinsen eines 133 Franken betragenden

Capitals, welches man ihm einst geliehen, abzuzahlen.

Daß dieses Armuth zu nehmen, läugnet Keiner, auch nicht der verstockteste Spießbürger und der überspannteste Pietist. Wenn nun Jemand sein kümmerliches Auskommen, wie man zu sagen pflegt, hat, und so eben mit knapper Noth durchkommt, so heißt er diesen Herrn noch ein Armer, und flugs sind die schönen Seelen bereit, durch mildthätige Gaben oder Einwirkung in Arbeitshäuser dem Elende abhelfen zu wollen; zwei Mittel, von denen das erste eine Lächerlichkeit, das zweite eine Tyrannei, alle beide ganz unmöglich auf die Dauer und nicht überall anwendbar sind. Ubrigens ist es den Leuten auch gar nicht um die völlige Ausrottung des Pauperismus, des Armenthums, zu thun, so lange sie noch an den Spruch halten, den wir oben anführten. Wozu sich den Kopf zerbrechen, wenn sie doch wissen, daß die Armuth ewig bestehen wird! Oder zweifelt Ihr daran? Ei, mit Eurer Erlaubniß: so seid Ihr keine Christen, keine Gläubige mehr, und als solche, die sich von der Vormundschaft des Glaubens frei gemacht haben, müßt Ihr die Armuth für vertilgbar ansehen. Thut Ihr jedoch das, so dürft Ihr keine Stunde, keine Minute bei Tag und bei Nacht versäumen, und ohne Unterlaß über die Ursachen und die endliche Vernichtung des socialen Elends nachforschen.

Statt dessen, was thut Ihr? Was bringt Ihr heraus? Ihr macht die tief sinnige Entdeckung: daß die Einführung des sächsischen Mädchens das alte schlesische verdrängt und die Verfertigung der Leinwand zwar schneller, doch von unsicherer Güte, gemacht habe. Durch diese Verschlechterung der Waare sei der Preis gesunken und hiemit zugleich der Tagelohn.

Wahrhaftig, Ihr solltet jetzt, Ihr großen Weisen, frisch heraus mit der Schlussfolgerung: „Das sociale Elend zu

Feuilleton des Vorwärts.

Gott und Mensch.

Will sich für die einige Drei
Niemand mehr so recht begeistern;
Selbst die absolute Philosophie
Konnte sie nicht zusammenkleistern.
So erfasse ich dich, du ewige Eins,
Schaffend über Welten schwebender,
Lebendes tödtender, Todtes belebender,
Körperloser Gedanke des Seins.
Körperloser Gedanke? Materie und Kraft
Sind eins. Drum ist der Gott, der schafft,
Nur in dem, was ist. Aus aller Noth
Sag' ich: Gott ist die Welt, die Welt ist Gott.
Kommt ich so den Gott verwandeln
Nach Belieben, ei! so sprich,
Wer erscheinet da im Handeln?
War's der Herrgott oder ich?

Das Wunder des ungenähnten Rocks zu Trier.

O! wie viel Worte ob des Wunders!
Ihr steht und sinnt, denkgläubige Christen:

Wie das geschehn, wenn wir das wüßten!
Und wundert höchlich euch des Wunders.

Die Gnäd'ge, die den Rock gehoben,
Die Lahme ist fogleich geheilet;
Und alles Volk zum Tempel eilet,
Und brüllet: Dich, Herr Gott, wir loben.

Ich fühlte öfters mich gefunden
Wenn ich ein Rocklein durste heben,
Doch in dem neuen frischen Leben
Hab ich ein Wunder nie gefunden. G. W.

Der fromme Herr Pastor.

Der „Missouri Demokrat“ vom 17. August meldet folgendes aus Boston:

Wir geben nachstehend einen Auszug der Aussagen des Mädchens Rhoda Davidson, welches von dem sauberen Ehrwürdigen Pastor Fairchild in Boston verführt und vor ein Gericht der Geistlichkeit seiner Kirche als Klägerin gestellt wurde:

„Ich kam in des Herrn Predigers Haus im Jahre 1840 und wurde von ihm sehr gut behandelt. Eines Morgens rief er mich in sein Studirzimmer und verlangte Rechenschaft von mir über meinen religiösen Glauben u. s. w. Ich entsprach seinem Verlangen und er sagte

mir, ich sei ein gutes Mädchen und er sei sehr erfreut, mich bei sich zu haben. Es werde mir auffallend vorkommen, daß er mich so gut behandle; der Grund dafür sei, weil ich einer Frau ähnlich sähe, die er sehr geliebt habe, die aber gestorben sei. Der Herr Pastor erklärte mir die feurigste Liebe und ich sollte mich nicht darüber verwundern, obgleich er schon verheirathet sei. Damals saß ich auf dem Ruhebetto; er kam zu mir, legte seinen Arm um meinen Nacken, küßte mich und wiederholte diese Redensarten. Zugleich bat er mich, gegen Niemanden etwas zu äußern, da es ihn sonst ins Verderben stürzen würde. Ich setzte großes Vertrauen in den Herrn Pastor und schwieg. Bald darauf ging ich zu Bette und war nicht lange darin, als er zu mir kam und mich über den Leichtsinne ausschalt, mit welchem ich mein Fenster offen gelassen hätte. Hierauf legte er sich auf mein Bett und sagte, er wolle mir nichts zu leide thun. Dann citirte er einige Bibelstellen; Gott habe ihm Zuneigung zu mir eingeflößt, folglich sei diese Zuneigung keine Sünde, weil sie von Gott komme, und es würde bloß unnatürlich sein, gegen den Willen Gottes zu handeln. Ich wäre verpflichtet, in Alles einzuwilligen, was recht sei vor dem Angesichte Gottes. Dabei führte er David und Salomon an und sagte, David habe mehr als ein Weib gehabt, worauf er fragte, ob ich nicht glaube, daß er ein rechtschaffener Mann gewesen sei. Ich entgegnete mit der Frage, ob Gott nicht gesagt habe, daß der Mann nur in:

heben, ist nur Wiederbenutzung des schlesischen Mädchens von nöthen; und ist erst das arge sächsische Ding verbannt, dann kommt der Rest von selber; Amen." —

Ihr staunt vor Euren eigenen Genie, Ihr Herren. Und doch laufen Eure Vorschläge auf dies Mittel heraus, auch wenn Ihr für gut befindet, es nicht gradezu zu sagen.

Ihr meint, die Erfahrung beweise, wie die solidesten Handelshäuser Schlesiens gerade die feien, welche nur mit den auf alte, sichere, wenn gleich langsame Manier verfertigten Linnen handelten, und daß die Fabrikanten dieser Häuser höhern Lohn auszahlten. — Das ist, wenn nicht sehr glaublich, doch möglich. Aber es spricht nicht für, nicht gegen Euch, weil es ja ein ganz einzelner Fall ist. Wenn ein Kaufmann aber mit guter Waare von dem Konkurrenten mit schlechter überholt und vernichtet wird: so ist das eine Thatsache, die etwas bedeutet. Wenn ferner eine Menge schlechter oder guter Qualitäten, die wir als gleich setzen wollen, konkurriren, und diejenige siegt, die dem reichsten dieser Kapitalisten gehört: so liegt dieser Erscheinung, die alle Tage zutrifft, auch ein tieferer Grund unter. Aber seht, die Konkurrenz, diese frassenhafte Freiheit in Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft, diese elende Karrikatur der menschlich-geselligen Thätigkeit, die zu tadeln, fällt Euch nicht ein. Ihr fragt immer: „Woher soll denn der Antrieb zum Arbeiten kommen, wenn kein Wettstreit mehr vorhanden ist?“ — Nun aber sind in dieser Frage zwei Sätze und in jedem steckt derselbe Gedankenfehler. Die Menschen brauchen keineswegs aus der Sucht, sich einer vor dem andern hervorzuheben, und um ein angenehmer Dasein als der Mitbruder zu führen; sie brauchen durchaus nicht aus diesem menschenfeindlichen, egoistischen Wettstreit zu arbeiten. In einer vernünftigen Gesellschaft rühren sich die Einzelnen aus dem einfachen, absoluten, das heißt, auf sich selbst beruhenden und sich selbst genügenden Triebe der Lebensthätigkeit; dies aber vollkommen zu vollbringen, gelingt heute Keinem, weil Jeder den Andern zu hindern strebt.

Wie? ruft Ihr aus, sind denn heute alle Leute Betrüger und Räuber? Ja wohl, sie sind betrogene Betrüger, gezwungene Wegelagerer; allesamt beugen sie sich unter das fürchterliche Joch des Geldes, dieses eingebildeten Werthes aller Bedürfnisse und aller Befriedigungen, dieses Abstractums vom Werthe der Dinge. Die Sache ist es, die als Privatbesitz, das heißt als Eigenthum oder Eigennuß, über den Menschen herrscht und es dahin gebracht hat, daß die Welt auf dem Kopfe steht; kein Wunder wenn sie verrückt geworden ist. Wir sind nichts als erbärmliche Knechte, unsre reichen Mitbrüder sind nicht weniger unterwürfige Diener des Mammon als die ärmsten. Seht um Euch her, und Ihr werdet Belege genug finden.

Es gibt ein feiner Zeit viel gesungenes Lied von Professor Arndt zu Bonn, dem bekannten Franzosenfresser und Deutschthümer, welches er „Lebenslied“ überschrieben (wenn ich nicht irre), worin es heißt:

Thu' das Deine, thu' es frisch,
Steh' und falle mit eigenem Kopfe
Besser stolz am irdnen Töpfe
Als demüthig am goldnen Tische.

Diese Zeilen sprechen die gäng und gäbe Lebensansicht aus, welche der Genügsamkeit das höchste Lob erteilt. Um also stolz sein zu können, sollen alle Leute arm werden. Wir wird es dann mit den Künsten und Wissenschaften aussehn? Um glücklich zu sein soll der Mensch das Gold, das unschuldige, schöne Mineral von sich weisen und aus irdnem Geschir sich sättigen? Diesen Zwang also wollt Ihr der Menschheit auferlegen? Ei, so bleibt doch lieber in dem jetzigen Verwirrungszustande, in dem Ihr Abwechslung habt. Aber der Dichter sagt: „mit eigenem Kopfe müsse man sich auf's Leben schlagen,“ und das ist der Grundirrtum, aus dem Ihr alle Euch noch nicht emporarbeiten konntet. Nicht mit eigenem Sinne, nicht mit sich abschließendem Eigensinne, sondern mit vereinten Kräften sollen die Menschen wirken und schaffen; dann würden sie bald weder auf irdne, noch auf goldne Töpfe zu achten haben, und nicht an diese Sache, an dies Eigenthum, an diese Außerlichkeiten ihr Wohl und Wehe gebunden sehn. Ihr dreht Euch beständig im Kreise, wie solltet Ihr nicht schwindlich und selbst Schwindler werden? Aber einmal den Zauberkreis durchbrochen — und der Mensch wird sein eigenes Wesen, allerdings nicht sein persönlich launisches Belieben, aber das allgemeine wahre Wesen der Menschheit gefunden haben. In dessen Mitte wird er sich naturgemäß entfalten.

Mit den unglücklichen Schlesiern werdet Ihr, weise Nationalökonomien und väterliche Regenten, unstreitig eine lange Reihe von Operationen aller Arten vornehmen. Die erste, nothwendigste, leichteste und auch Euer würdigste, habt Ihr schon vollzogen: Eure Gerechtigkeit hat Einige bis zu sechs Jahren Festung verdammt, und den einzigen Mann, der vorher durch Schriften den Blinden die Augen öffnen wollte, Herrn Pelz, in einseitigen Verdachts-Arrest geworfen. Nachdem Ihr diese großen, wahrhaft erhabenen Werke beendet, werdet Ihr gewiß ebenso umsichtig und eben so kräftig die Quellen des Elends verstopfen.

Ihr werdet wahrscheinlich milde Stiftungen in Masse anlegen. Als wenn die Menschen sich nicht schon dadurch entmenschten, daß sie die Nothwendigkeit des Almosens anerkennen! Ihr menschliche Unmenschen! — Arbeitshäuser, besser echt christliche Sklavenhäuser, werden Euch auch willkommen scheinen. Ihr habt ja Englands glor-

reiches Beispiel vor Augen; Euer Fürst ist ja mit Quäkern und dem Erzbischofe gut Freund.

Ihr werdet „höbern Orts“ einen Tagelohn kommandiren und dem Fabrikherrn drohen, der selbigen herabdrücken möchte.

Ihr werdet auch wohl einige tausend Ellen Leinwand bestellen, um die Arbeitslosen zu beschäftigen. Vor Allem vergeßt aber nicht die beiden Heere abzuschießen: das in den schwarzen langen, und das in den blauen kurzen Röcken; Bibel und pietistische Tractätlein, Kanonen und Polizei sind treffliche Mittel, die Ihr ja schon oft gebraucht habt. Seid übrigens so klug, daß rathe ich Euch als Freund, die Konkurrenz nicht zu fördern. Im System des Privateigenthums, das ist unter der Welt Herrschaft des Eigennuzes und des Eigenen Kopfes, ist die Konkurrenz die einzige Weise wie sich die menschliche Thatkraft äußern kann.

Rüttelt Ihr Euch daran — nun so sehet selber zu was Ihr Euch anrichtet.

Wenn Ihr aber die Konkurrenz gewähren laßt, so seid versichert, daß Euer Treiben mit schnellen Schritten seinem Ende naht. Ist es auch kein Ende mit Schrecken, so ist es doch hoffentlich das des Schreckens.

Nachtrag. — Die „Preuß. Allg. Zeitung“ verkündet so eben die gewichtigen Nachrichten:

1) Se. Majestät hätten in Schlesiens Kirchen die Posaunen blasen lassen und befunden, daß dies Instrument sich vorzüglich zur Kirchenmusik eigene.

Das ist also wieder ein neues Mittel zur Tilgung des Elends.

2) Der Domcandidat Strauß würde von Sr. Majestät nach dem heiligen Grabe geschickt.

Der junge Herr, der Sohn des leider nur zu bekannten Hofpredigers, vergnügt sich also auf einer Reise nach Jerusalem. Dazu ist Geld in der Kasse. Ihr dummen Weber, zahlt doch Euren letzten Silbergroschen, damit noch einige fromme junge Herrn nach Jerusalem pilgern können! zahlt! zahlt!

Deutsche Adelsfreiheit im Jahr 1844.

Vor kurzem spazierte der junge Graf von Leiningen aus Mainz an das bei Kassel gelegene Bollhaus der Rheinbrücke, und, die aristokratische Nase hochtragend, geruhte er mit barischem Tone der Böllnerfrau anzukündigen, er sei ein Graf und werde deshalb kein Überfabrgeld zahlen. Als die Frau ihn nicht weiter ließ, hieb er mit seinem Stocke nach ihr und rannte auf den Eisenbahnhof zur Fahrt nach Wiesbaden, um dort seine Goldbörse auf den grünen Tisch zu werfen. Statt den Missethäter polizeilich zu arretiren oder wenigstens Volksgericht an ihm zu vollziehen, ließen die Anwesenden ihn ruhig abfahren. All-

Frau haben solle; er antwortete: Nein, Gott hat das nicht geboten, sondern der Apostel Paulus. Endlich war ich gezwungen seinen Absichten zu entsprechen, oder ich hätte schreien müssen, was ich nicht thun wollte, da ich fürchtete, es möchte ihn und seine Familie verderben. So erreichte er seine Absichten.“

Hoffentlich wird nun der Ehrwürdige Herr Pastor auch vor die gesetzlichen Behörden gezogen werden, wosin die Sache eigentlich von vorn herein gehört hätte.

Hamburg, 23. September. Heinrich Heine's neueste Gedichte liegen bei seinem Verleger (Hoffmann und Campe) zur Versendung bereit. Sie werden große Sensation und heftige Angriffe auf den Dichter erregen. Eigentliche politische Lieder schreibt Heine auch in diesem Bande nicht, sondern läßt in seiner Muse das erotische Element vorwalten; er geißelt Freund und Feind, Hoch und Niedrig, schneidet in eigenes wie in fremdes Fleisch, und bleibt der „ungezogene Liebling der Grazien,“ der deutsche Ariophanes. Es muß auch solche Dichter geben; sie sind ein treffliches Ferment in dem großen Geisterbottich, und verhindern die allgemeine Essiggährung. Heine

*) Nicht? Der Herr Einsender scheint das wunderschöne Wintermärchen „Deutschland“ nicht gelesen zu haben; kräftiger, geistreicher, lebendiger war Heine noch nie; — unpolitisch werden Manche die Lieder finden, aber ächt politisch gewiß nicht. D. R.

führte während seines Hierseins ein eingezogenes, stilles Leben, das seiner Persönlichkeit am Meisten zusagt. Abends sieht man ihn zu Zeiten im Theater, oder, trotz des Tabakdampfes, in der Alsterhalle, in Gesellschaft seines Verlegers und einiger Freunde. Seine Unterhaltung ist belebt, und an ihr besonders merkt man, daß Heine gute Gesellschaft in Paris frequentirte. Er trägt die Kosten der Unterhaltung nie über die schicklichen Grenzen hinaus, läßt gern Andere zu Worte kommen, und geht auf den Dbeengang derselben ein. Von den Franzosen hat er die Tugenden des geselligen Lebens angenommen, dabei aber einen deutschen Zug von Gemüthlichkeit nicht eingebüßt; nur dann und wann wirft er eine Bemerkung mitten in das Gespräch, an der man merkt, daß der Schall Ohr und Zunge immer gespitzt hält. (N. K.)

Wie man Arme zu behandeln hat.

Das bekannte satyrische englische Journal „Punch“ gibt Menschenfreunden und Armenpflegern — wie sie nicht sein sollten — ironisch folgende Verhaltensregeln bei den Besuchen, die sie ihren Pflegebedürftigen abzustatten kommen. „Wenn Ihr bei einem Armen eingetreten seid, so thut, als wäret Ihr in Euerm eigenen Hause, und sezt Euch, ohne Euch erst dazu auffordern zu lassen; behaltet auch hübsch den Hut auf dem Kopfe. Den Mann redet Ihr mit einem „mein guter Freund!“ die Frau

mit „gute Frau!“ an; doch kann das guter und die gute auch allenfalls wegstreichen. Wenn Ihr Platz genommen habt, so erkundigt Euch auf's Genaueste nach allen ökonomischen Dingen, z. B. ob man den Zucker mit sechs oder sieben Pence bezahle, von Rauch- oder Schnupftaback Gebrauch mache, oder zu Zeiten gar Bier oder Branntwein trinke. In einem und dem andern Falle ist den Leuten ein tüchtiger Text zu lesen. Erkundigt Euch ferner, wann sie aufstehen, wann sie zu Bette gehen, und zu welchen Stunden sie frühstücken, zu Mittag und Abend essen, laßt Euch alle Kisten und Kasten, alle Pfannen und Töpfe zeigen, und sparet Eure Bemerkungen nicht, wenn Ihr irgend etwas auszufehn findet. Ist Alles, was Ihr gefragt und gefragt habt, mit schuldiger Demuth angenommen und beantwortet worden, dann weist den Dürftigen eine Unterstüzung — von sechs Hellern an.“

Café Tschsch.

Aus der Schweiz, Anfang Oktober. Vielleicht interessirt es den König Friedrich Wilhelm IV., daß die Berner ein neues Kaffeehaus: „Café Tschsch“ gekauft haben. Versteht sich von selbst, daß dies in Berücksichtigung des gräßlichen berliner Attentats geschehen ist, aus Sorge, aus Liebe, aus republikanischer Anhänglichkeit an den Fürsten von Neuchâtel, aus den urpreussischen Trieben. Das muß einem königl. Herzen wohl thun, so ein ehrlich gemeintes Aushängeschild!

mählig fingen diese deutschen Schnecken und Schlafmützen indessen an, über den Vorfall Betrachtungen anzustellen und entdeckten endlich, zumal die Frau und ihr Mann ihnen ernst zuredeten, daß dem Grafen, wenn er heimkehre, wohl was weniges aufzupassen nicht ganz unzweckmäßig sein dürfte. Der deutsche Michel, der doch schon manchen lieben Schlag von Szepter, Hirtenstab und Reitpeitsche erhalten und das Ding gewohnt sein mußte, entschloß sich zu der Kühnheit, die Ankunft des Dampfwagens abzuwarten. Die Arrestation ward natürlich verhindert, und zwar durch Dazwischenkunft eines angeesehenen (merkt Ihr, Leser?) Garnisons-Offiziers. Die Sache ist zur gerichtlichen Anzeige gebracht und die guten Mainzer sind so rührend unbefangen, daß sie sogar schreiben: sie wären auf die Entscheidung des Gerichts sehr gespannt. Als wenn adlige Niedertracht nicht eben solche Niedertracht ist wie eine Nichtadlige. O du schlaftrüges constitutionell-unfreies Rheintland, wann wirst du aufwachen?

Der deutsche Adel, der ja durch Gemeinheit und Rohheit stets den französischen übertraf, hat noch nicht ein Jährchen, wie 1793 in Frankreich war, durchgemacht. Er scheint indeß daheim so etwas zu wittern. Nicht nur, daß er Leute auf der Treppe niederschleift, wie 1826, 11. Oktober, die preussischen Offiziere von Lobenthal und von Poppe, die nachher höhern Rang bekamen, mit dem Handlungsreisenden Herrn Weiffert zu Luxemburg thaten; mit einem jungen Manne, der nichts Schlimmeres gethan, als daß er eine Prügeltetei dieser Königshelden zufällig mitangesehen und erzählt hat. Nicht nur daß er schießt, schlägt, flucht, schimpft um einzuschüchtern, er setzt sich auch hin und schreibt Bücher in Prosa und Versen zum Lobe des Adels; er beweist aus Philosophie und Vergangenheit, daß ein Adel nöthig sei. Aber was thut ein Kapitän in B. in Rheinpreußen? Der stellt sich beim Appell hin und predigt seiner Kompagnie Haß gegen die Kommunisten und Atheisten, die er Auswurf der Menschheit, Sünder, Tagediebe, Faulentzern nennt. Der große Redner donnert jedesmal, wenn er schlecht geschlafen hat, gegen den freiwilligen Soldaten der auch als freisinnig bekannt ist. Er hat sogar, als dieser in Haft saß, allen Kameraden gerathen, mit selbigem den Verkehr abzubrechen (wie echt adlig!). Um das Ganze zu krönen, beordnete er neulich seine Kompagnie, die zum Manöver ausrückte, nichts anders auf die Anfrage nach jenen bösen Dingen zu antworten, als: „der Kommunismus und Atheismus sind verruchte Teufeleien!“ Herr Kapitän! ich gratulire Ihnen für Ihr sinniges Verfahren; nur so fort, noch ein wenig den Kommunismus verteumdel: jedes Schimpfwort gegen ihn macht hundert Neugierige und fünfzig Anhänger.

Der Czar.

(Schluß.)

In Deutschland verwendet man vorzugsweise deutsche Spione, weil die russischen Namen immer ein: Nehmt Euch in Acht! mit sich bringen. — Da ist der alte Sünder Staatsrath Haber, der sich am Rhein und in der Schweiz umtreibt, da ist ein sicherer Grimm in Preußen, da ist ein Baron Schweizer in Württemberg. Zu einem meiner Bekannten — es war in Frankfurt — kam kürzlich ein solcher Seelenverkäufer, obwohl er ihn nur eben von der Straße kannte. Der Besuchende richtete erst irgend einen schönen Gruß aus, dann fing er an, von dem literarischen Einflusse des Anderen zu sprechen und ließ das Gespräch nachlässig in die Politik übergehen. Hier rühmte er Deutschlands Gerechtigkeitsliebe, seinen nationalen Aufschwung im Kölner Dombau u. s. w., fing dann an, von russischer Bewunderung für deutsche Cultur zu sprechen, begegnete den Einwürfen über Rußlands Despotismus mit der Betheuerung, daß der Kaiser mit Schmerzen dieses System anwenden müsse, um des trostigen Adels Herr zu werden und langsame, weise Verbesserungen, zu denen sich die russische Indolenz nicht freiwillig bequeme, mit Gewalt durchzusetzen; daß der Kaiser nichts sehnlicher wünsche, als seine Völker durch Gesittung, statt durch Strenge zu binden. Überhaupt

verkenne man Rußland; der Haß gegen dasselbe werde künstlich genährt und der Argwohn bestätigt durch niederträchtige Skribler, die sich zu Verteidigern der russischen Regierung aufwürfen. Die sicherste Widerlegung sei die mit Ziffern und im Interesse der Wahrheit und zweier so benachbarter Nationen würde er, der Besucher, sich ein Vergnügen daraus machen, einem Manne von tüchtiger Besinnung und strenger Wahrheitsliebe die erforderlichen Notizen zu liefern; freilich wäre es eine mühsame Arbeit, aber es würde ihm bei seinen Verbindungen wohl nicht schwer fallen, aus irgend einem „wissenschaftlichen Fond“ Rußlands ein Honorar von einigen tausend Gulden zu vermitteln. — So klopfte der Besucher an die Thüre eines reinen Gewissens; aber es antwortete kein Herein. Solcher Schufte treiben sich in Deutschland eine ziemliche Menge um, und die Regierungen, welche doch sonst gleich einen pestverdächtigen Menschen, einen mit der Klausel behafteten Ochsen einsperren, lassen jene moralische Seuche „ungehindert verschleppen.“ Eben soll wieder ein Buch herausgekommen sein: „Oesterreich und Rußland,“ eine sehr vorsichtig verbesserte zweite Auflage der „Europäischen Pentarchie,“ worin Oesterreich unbarmherzig mitgenommen wird. Sie sehen, Rußland macht eine Diversion in das Innere Oesterreichs, um einzuschüchtern und freie Hand in den Fürstenthümern zu behalten. Und dabei läßt sich der alte eitle Metternich immerhin den Satomo der europäischen Diplomatie nennen! Oesterreich ist eine Ruine. Der nächste europäische Sturm wird sie zusammenwehen und Bausteine zu Vergung der noch obdachlosen Nationen liefern. Habsburg vergeht, Freiheit besteht. Oesterreich wird wohl schwertlich darauf antworten. Denn welchen Begriff die oesterreichische Regierung von Literatur hat, das machte mir wieder recht deutlich die von der oesterreichischen Präsidial-Gesandtschaft am Bundestag 1835 ausgeschriebene Steckbriefliste über politische Verbrecher und Verdächtige, die mir gestern in die Hände fiel: Börne und Heine sind darin ja als „Literatus“ signalirt. Literatus! ich bitte Sie. Corporalis, Diplomat, Aristokrat, Alles zu deklamiren nach ovis und asinus! Und solche Kanzlisten wollen Deutschlands geistige Bewegung verstehen und behandeln!

Das Wahre über die Weberunruhen in Schlessen werden wir aus den Zeitungen nie erfahren. Der äußere Thatsbestand ist ein Ausbruch rein physischer Verzweiflung, Selbsthülfe des Hungers. Und doch lag eine Methode drin, ein Charakter, der mir Angst machen würde, säße ich auf einem von Deutschlands Fürstenthümern. So viel ist gewiß: man hat es aufgegeben mechanisch die Hülfe von den Beamten zu erwarten. Der Hunger ist ein gewaltiger Agitator. Ich muß immer wiederholen: wir Deutsche schreiben siebenzehnhundert und einige achtzig. Ich schaue vergnügt in die Zukunft, ob ich schon mit der Gironde werde geköpft werden.

Vermischtes.

Aus Bayern. Die Stimmung bei uns in Bayern ist jetzt nicht die beste, alle Augenblicke hört man von Störung der Ruhe und nirgends traut sich die Regierung fest aufzutreten. Lie Grese in Ingolstadt waren gar nicht unbedeutend und das Schlimme dabei ist, die Arbeiter, welche revoltirten, waren in ihrem vollsten Rechte, denn es ist schändlich gewesen, welche schlechte, verdorbene Nahrungsmittel man ihnen um theure Preise und nicht einmal in hinlänglicher Quantität darbot. Dies geschah unter den Augen der Polizei und dennoch wurde, trotz der häufig wiederholten Klagen, nicht abgeholfen. Ungenießbares verdorbenes Fleisch wurde u. A. zu Würsten verbraucht und diese unter dem Namen „Schanzerwürste“ an diese Leute, welche die schwerste Arbeit thun, verkauft. Da die Arbeiter vom Militär pünktlich bezahlt wurden und nur über den Bürger zu klagen hatten, so ließen sie, als sie die Straßen lärmend durchzogen und die Bäckerläden zerstörten, die anrückenden Soldaten hoch leben und wichen aus. Da aber das Bürgermilitär erschien, wurde es mit Pfeifen und Zischen empfangen. Die Bürger (d. h. die Bürgercavallerie), darüber entrüstet, verwundeten mehrere dieser Leute mit ihren Säbeln und wurden dann später öffentlich für ihre gute Haltung gelobt.

„Den ersten Anlaß zum Ausbruch dieser Unruhen hatte ein an einem Arbeiter von einem Soldaten verübter Mord gegeben, doch bedurfte es nur irgend eines Anstoßes, um die lang verhaltene Wuth dieser mißhandelten Menschen zum Ausbruch zu bringen.“

Auch aus München schreibt man uns, daß man dort beim Herannahen des Winters lebhaft Besorgnisse wegen des Ausbruches von Unruhen in den arbeitenden Klassen heizt. Schon jetzt steigen die Lebensmittel täglich im Preise; Bäcker, Fleischhauer und Bierbrauer sind in offenem Streite mit der Regierung, die herabgesetzte und fixe Preise für das Militär haben will, und alle drei Corporationen sind wieder unter sich im Zwiespalt, weil die von ihnen erzeugten Lebensbedürfnisse unter einander im schreiendsten Mißverhältnisse der Preise stehen; so kostet die Maas Bier fünf Kreuzer und das Laib Brot (früher acht Kreuzer) jetzt vierzehn Kreuzer, das Fleisch (früher acht Kr.) jetzt ebenfalls vierzehn Kreuzer. Die Bräuer haben bereits erklärt daß sie die Maas Bier diesen Winter nicht unter sieben Kreuzer ausschütten können, was zu einer Wiederholung der letzten unruhigen Auftritte führen dürfte.

So treten in ganz Deutschland immer mehr die materiellen Interessen und der Nothstand der arbeitenden Klassen in die erste Reihe, und das alte politische Säckelwerk der Regierungen steht trost- und machtlos diesem kategorischen Imperative gegenüber und weiß sich nicht zu rathen noch zu helfen.

Die deutschen Publicisten in und außer Deutschland haben ein neues, jedoch ganz ihrer würdiges Mittel gefunden, ihre Feinde zu bekämpfen. Sie machen dem Publikum glauben, diese seien zu ihnen übergegangen, und salben oder besudeln sie dann mit dem gewöhnlichen degoutanten Brei ein. So macht es heute auch ein Frankfurter Blatt. Es erzählt, der König von Stuttgart hätte gar nichts dagegen, wenn Herwegh sich in seinem Lande niederlassen wolle, und gibt zu verstehen, daß es wohl möglich sei, Herwegh bald als Vendant zu Dingelstedt im guten Schwabentand zu sehen. Es gehört zu solchen Erfindungen raffinierte Gemeinheit — selber gemein sein ist der Positiv; Andern fälschlich Gemeinheiten aufbürden, die man selber dann als solche angreift, ist der Comparativ; — seine eigene Niedertracht aber apologosiren und sie Ehrenmännern aufbürden, um diese zu brandmarken, das ist der Superlativ, die Gemeinheit in der Potenz!

Hannover, 23. Sept. Daß Hr. v. Schele die letzten Monate oder Wochen seines Lebens geistesabwesend war, haben die Zeitungen bereits gemeldet; wie man hört, hat er sich eingebildet, es bestehe eine Verschwörung, um ihn katholisch zu machen.

Lübeck, 22. Sept. Der Merkwürdigkeit halber erwähnen wir, daß in unserer Nähe, im Herzogthume Lauenburg, unter Christian's VIII. Regierung, noch im Jahr 1844 ein Stück aus dem barbarischen Mittelalter, die Tortur, zu Recht besteht; daß sie nicht mehr angewendet wird, sind wir überzeugt, aber sie darf doch angewendet werden. In andern Ländern, wo sie längst abgeschafft ist, hat sich meistens ein Rest davon erhalten. Oder ist es kein Stück von Tortur, wenn man, wie jüngst ebenfalls in unserer Nähe, einen vermeintlichen Witschützen durch 25 Stockschläge auf den Hintern zum Geständniß zwingen will und ihn bei fernem Läugnen mit 50 bedroht, welche, wie man sagt, wirklich applicirt worden sein sollen? Möglich, daß man durch verdoppelte Prügelportionen endlich seine Absicht erreicht hat, allein es fragt sich noch, ob ein unter Angst und Schmerzen abgelegtes Bekenntniß auch rechtsgültig ist? — Zu den vielen Vereinen, welche uns schon beglücken, sollen wir nun auch einen Verein gegen Thierquälerei bekommen. Die Ostseeblätter machen sich über den öffentlich ergangenen Aufruf für die in ihren Rechten gekränkten Geschöpfe lustig und fragen, ob ein Verein gegen Menschenquälerei in Lübeck nicht nöthiger sei? „Nehmt euch, heißt es, zuerst der in ihren Rechten gekränkten Menschen an, und sollte von euren christlichen Mitbürgern keiner eures Peinandes bedürfen, so wendet eure Blicke nach Moisting, wo eine Anzahl jüdischer Glaubensgenossen unter den drü-

ekendsten Verhältnissen leben. Den Juden sind die allgemeinen Menschenrechte verweigert, obgleich sie eben so gut ihre Militärpflicht erfüllen, Steuern und Abgaben bezahlen wie alle andern Staatsangehörigen. Verwendet euch für in ihren Rechten gekränkte Menschen, ehe ihr an Vereine gegen Thierquälerei denkt. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber er erbarmt sich auch seiner Nebenmenschen! (D. A. B.)

Bremen, 25. Sept. Wir hatten hier seit der letzten Zeit ein reiches vielbewegtes Leben in unserm sonst so stillen Bremen. Die Gesellschaft der Naturforscher hielt in diesen Tagen ihre 22. Versammlung, und hohe Notabilitäten der Wissenschaft sind von nah und ferne herbei geeilt, um das Ergebnis ihrer Forschungen auszutauschen. — Fast nie vorher sah man auch um diese Zeit eine so große Menge Auswanderer, und unter ihnen bemerkte man sehr viele Leute, die nach ihrer Kleidung und nach den vielen Effecten die sie mit sich führten, gewiss zu den wohlhabenderen Auswanderern gehörten. Diese eben erwähnten Personen gehörten der ersten Expedition der Colonisten an, welche der Verein zum Schutze für deutsche Einwanderer in Texas, nach dem von denselben acquirirten Lande über Galveston zu der zu gründenden Colonie, auf dem sehr gesund gelegenen Hochplateau am Colorado, ausfand. [So berichtet die „Weserzeitung;“ anders jedoch wird der „Allg. Zeitung“ in Betreff des texanischen Clima's 2c. aus Washington unterm 20. August geschrieben; es heißt daselbst: Aus Galveston in Texas sind die kläglichsten Berichte eingelaufen, die ich hier zur Warnung niederschreibe. Das gelbe Fieber wüthet dort fürchterlich, und die öffentlichen Blätter bemerken dabei, daß es hauptsächlich nur unter den deutschen Einwanderern wüthe, von denen 20—30 des Tages sterben. Ehe deutsche Einwanderer nach Texas gehen, sollten sie sogleich erst die geographische Lage des Distrikts kennen, auf dem sie sich niederzulassen gedenken. Keine weltliche Macht vermag diesen Menschen eine Garantie gegen das Fieber zu geben, und der ganze Südwesten von Texas und namentlich alles in der Nähe der See küste gelegene Land ist zur Cultur durch Europäer, besonders Nordländer, wie die Deutschen untauglich. Auch lohnt es sich auch wohl der Mühe, vor der Hand sich zu erkundigen, ob Texas unabhängig bleiben oder englisch, merikanisch oder nordamerikanisch werden wird.]

Auszüge aus dem

„Wesen des Glaubens im Sinne Luthers etc.“

(Fortsetzung.)

Hierin haben wir den Sinn von den so oft von Luther ausgesprochenen Gedanken: „Wie Du

glaubst, so geschieht Dir; glaubst Du es, so hast Du es,“ glaubst Du es nicht, so hast Du es nicht;“ „glaubst Du es, so ist es, glaubst Du es nicht, so ist es nicht;“ „glaubst Du z. B., daß Dir Gott gut ist, so ist er Dir gut; glaubst Du das Gegentheil, so ist er das Gegentheil.“ Das Wesen des Gegenstandes des Glaubens ist der Glaube, aber das Wesen des Glaubens bin Ich, der Gläubige. Wie ich bin, so ist mein Glaube, und wie mein Glaube, so mein Gott. „Wie Dein Herz, sagt Luther, so Dein Gott.“ Gott ist eine leere Tafel, auf der nichts weiter steht, als was Du selbst darauf geschrieben.

Gott sagt nur dem Menschen, was der Mensch selbst im Stillen von sich denkt, aber für sich selbst sich nicht getraut, zu sagen. Was ich selbst nur von mir sage und denke, ist — möglicher Weise wenigstens — Einbildung; was aber auch der Andere von mir sagt, ist Wahrheit. Der Andere hat in den Sinnen, was ich nur in der Vorstellung habe. Ihm sagen seine Augen, ob ich Das wirklich bin oder nicht bin, was ich mir einbilde zu sein. Bestätigt daher der Andere, was ich denke, so bin ich dessen gewiß. Und je zaghafter ein Mensch ist, je weniger er Selbstbewußtsein, Selbstvertrauen hat, desto mehr muß er sich von Andern sagen, zureden lassen. Sagen sagt sehr viel; Sagen macht aus Nichts Etwas. Die Schöpfung aus Nichts ist nicht umsonst die Allmacht des Worts. Noch mehr als Kleider machen Worte Leute. Gar Viele, die Nichts sind, glauben Etwas zu sein und sind wirklich Etwas, aber nur deswegen, weil Andere sagen, daß sie Etwas sind; Andere dagegen, die Zeug genug haben, Etwas der Anlage, der Fähigkeit nach sind, glauben für sich selbst Nichts zu sein und sind auch wirklich in Folge dieses niederschlagenden Glaubens so lange Nichts, bis ihnen eine Stimme von Außen zuruft, daß sie Etwas sind; Viele aber haben bereits durch die That vor aller Welt Augen bewiesen, daß sie Etwas sind, aber gleichwohl sind sie noch Nichts für Andere, bis diesen wieder Andere sagen, daß sie Etwas sind. Einer glaubt und redet dem Andern nach, und so wird man von Pontio bis zu Pilat geschickt, bis man endlich einmal an einen Mann kommt, der den Muth und Geist hatte, Etwas An-

bern nicht nach-, sondern vorzusagen. Der Glaube kommt aus dem Gehör; der Glaube stützt sich auf das Wort. Leichtgläubige Leute glauben daher Alles, was ihnen nur immer gesagt wird, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil es eben gesagt wird.

Woher aber diese Macht des von einem andern Menschen ausgesprochenen Wortes, wenn es gleich dasselbe sagt, was ich mir selbst sage oder wenigstens sagen kann? Lediglich eben nur daher, daß es das Wort eines außer mir existirenden, andern, gegenständlichen Wesens ist. Was aber im Leben, in der Wirklichkeit der andere Mensch, das ist im Glauben, in der Religion Gott für mich. Im Leben ist das Du der Gott des Ich, im Glauben ist Gott das Du des Menschen. Gott ist das Wesen des Menschen, aber als ein von ihm unterschiedenes, d. i. als gegenständliches Wesen. Gott ist der Vater des Menschen. Der Vater ist Das, was das Kind nicht ist — Das für das Kind, was das Kind nicht für sich selbst ist. Das Kind ist unselbstständig, unfrei, unfähig, sich selbst zu versorgen und zu beschirmen; aber was es nicht in sich selbst ist, Das ist es im Vater — frei und selbstständig. Das Kind braucht nicht zu betteln, hängt nicht ab von der Willkür fremder Personen, ist nicht bloßgestellt den Angriffen feindlicher Mächte; es ist versorgt, gedeckt. Es geht an der Hand des Vaters eben so getrost durch alle Gefahren hindurch als der Mann, der sich nur auf seine eigene Kraft und Einsicht verläßt. Die Kraft des Vaters ist des Kindes Kraft. Das Kind kann nicht für sich erreichen, was es wünscht; aber vermittelt des Vaters ist es mächtig, Herr der Dinge, die es will. Das Kind fühlt sich daher auch nicht abhängig vom Vater — abhängig fühle ich mich nur von einem despotischen, aber nicht einem mich liebenden Wesen; abhängig bin ich widerwillig, im Widerspruch mit meinem Freiheitstrieb; aber das Kind ist mit Freuden Kind, hat im Vater sein Selbstgefühl — die Kinder sind stolz auf ihre Eltern — das Gefühl, daß der Vater kein Wesen für sich selbst, sondern ein Wesen für das Kind ist.

(Fortsetzung folgt)

Redacteur: Heinrich Börnstein.

REVUE DES THÉÂTRES.

Notre revue lyrique est en pleine activité; le champ de comparaisons est ouvert. Le Théâtre-Italien, l'Académie royale de musique et l'Opéra-Comique, voilà, certes, bien de quoi satisfaire tous les gens, sans en excepter le bon, le vrai goût du chant et de la musique.

Nous respectons le passé; mais nous ne sommes pas de ceux qui vivent uniquement de traditions. Les Pasta, les Malibran, les Sontag, les Rubini et les Tamburini, nous ont laissé des souvenirs profonds, ineffaçables. Notre âme s'enivre encore de la douce réminiscence du bonheur que nous éprouvions à entendre ces voix si pures, si mélodieuses et si puissantes. Notre imagination ne peut pas se transporter vers ces temps sans que notre cœur ne se sente saisi de ces émotions qu'on éprouve quand on pense à ceux qu'on a bien aimé. Mais veut de ces célébrités, le Théâtre-Italien n'a à nos yeux rien perdu de sa valeur ni de son éclat; la *Grisi* et la *Persiani*, placées dès leur début au niveau de leurs devancières, ont soutenu et soutiennent encore avec honneur la gloire et la splendeur de cette scène. Ce sont toujours deux cantatrices de premier ordre, et deux actrices du plus grand mérite. Les rôles tendres, doux, mélancoliques, conviennent peut-être mieux à l'une; les scènes pathétiques, passionnées, violentes, appartiennent plus particulièrement à l'autre. Mais si chacun de ces deux beaux talents a sa sphère à lui, où il brille et règne sans partage, ils ont tous deux un point où ils se rencontrent, et un domaine qu'ils possèdent en commun, celui de l'art et de la méthode. Ecoutez ces deux voix, que la nature a formées avec un soin si exquis, se dérouler à travers les notes les plus harmonieuses et les plus difficiles, avec une

aisance, une facilité, une pureté dont rien n'égale; rapprochez-les d'un ténor comme Mario, d'un baryton comme Ronconi, d'une basse comme Lablache; ajoutez à cela un répertoire où ne figurent que Rossini, Bellini, Mercadente, Donizetti, et dites si le Théâtre-Italien n'est pas encore la seule haute école lyrique en France, et la première peut-être dans le monde.

Linda di Chamouny a inauguré la saison. Créé pour le théâtre de Vienne en 1842, reproduit dans la même année à Paris, et joué depuis avec un succès soutenu, cet opéra a été écouté avec un plaisir difficile à décrire. Persiani a eu des momens magnifiques: elle a chanté les deux airs, au premier et au second acte, avec cette grâce, cette élégance et ce goût parfait qu'on lui connaît. Mario a été excellent dans le rôle du vicomte. Sa voix, sur le compte de laquelle on a fait courir des bruits alarmans, est toujours aussi pure, aussi suave et aussi étendue que par le passé. Morelli, qui a remplacé Lablache dans le rôle de Prefetto, s'en est acquitté avec talent; Fornasari a dignement succédé à Tamburini. Tagliafico, faible dans la première représentation, a montré plus d'aplomb dans la seconde.

La soirée de samedi a été plus brillante encore que celles de mardi et de jeudi. *Norma*, ce dernier chant du grand maestro, ce sublime reflet d'une âme tendre, mélancolique, expirante, a été chantée avec un ensemble admirable. La puissante voix de Grisi a déployé des ressources en quelque sorte nouvelles. Madame Manara a eu un beau début.

Le public des Italiens est encore absent. Cependant la salle présente chaque soir un coup d'œil charmant.

Il n'en est pas de même, hélas! à cet autre opéra, qu'à tort ou à raison on appelle: le grand Opéra. Quel

public! Grand Dieu! Une cohorte d'habits suffisamment râpés pour faire reconnaître la claque au parterre, quelques perruques et barbes plus ou moins hétéroclites aux stalles, des capotes et châles tapis à l'amphithéâtre, des bonnets normands, et des coiffures bretonnes au balcon... c'est à pousser de rire. A la place de M. Pillet nous aimerions mieux laisser la salle vide que de la remplir de la sorte.

Mais il y a un autre malheur, c'est qu'à l'Opéra on ne chante vraiment plus. On comptait beaucoup sur *Richard en Palestine*. La partition contient, en effet, plusieurs morceaux d'une grande valeur. L'exécution a présenté assez d'ensemble. Nous en dirons davantage dans notre prochain numéro.

En attendant, et pour ne pas mourir à la peine, passons à l'Opéra-Comique. La place réservée à ce théâtre dans la pléiade lyrique est belle et il l'occupe dignement. Ce n'est pas la grande musique des Italiens, c'est bien moins encore le bruyant pour-pourri de l'Opéra, c'est une musique nationale avec ses défauts, mais aussi avec toutes ses qualités, musique douce, facile, légère, spirituelle, capricieuse et coquette. Et puis, M. Crosnier est un directeur qui a du talent et du goût. Quelque mérite qu'il trouve à produire des compositions nouvelles, il n'a pas voulu laisser dans l'oubli ces jolis petits chefs-d'œuvre qui charmaient tant nos pères. Le *Deserteur*, le *Gulistan*, le *roi Richard*, ont repris leur place dans le répertoire à côté de la *Part du Diable*, du *Châlet*, du *Domino Noir*, et de tant d'autres beautés du jour. Grâce à cette intelligente sollicitude de l'administration et aux délicieux talents qu'il possède, l'Opéra-Comique charme, attire et dispute même son public au Théâtre Italien. C'est en tout cas le théâtre où l'on respire et où l'on s'amuse!